



Guten Morgen liebe Leser!

Der rote Mond steht über Atlantis.

Viele der alten Völker sehen darin ein schlechtes Zeichen. Die einen sagen, wenn der rote Mond am Himmel steht, herrscht irgendwo Krieg. Andere sagen, es gab kurz vorher eine Schlacht, deren Blut nun den Mond rot färbt. Wieder andere glauben, dass die Götter auf diese Weise nach Blut verlangen.

Was der rote Mond auf Atlantis zu bedeuten hat?

Nun, das müsst Ihr schon selbst herausfinden!

Ich fürchte, das heutige Kapitel passt nicht so gut zum 1. Advent wie die Totengräber zu Halloween. Ich wünsche Euch aber trotzdem einen schönen Sonntag. Vergesst nicht, das erste Kerzchen anzuzünden und macht es Euch gemütlich.

Vorweihnachtliche Grüße,  
Kahmini & anj

## Blutmond

Der Wolf führte sie um das Dorf der Katzen herum zurück zum Schlachtfeld. Vor dem letzten Hügel, der das Krankenlager vor feindlichen Blicken schützte, hielt er an.

Parian rutschte von seinem Rücken und wäre beinahe gestürzt, weil sein verletztes Bein sein Gewicht nicht halten konnte. Der Wolf stützte ihn mit seiner Schnauze.

„Danke, Yeira“, sagte er gepresst. Shah Rukh spürte, dass er starke Schmerzen hatte.

„Wirst du es schaffen?“, fragte er besorgt.

„Muss ich ja wohl“, seufzte Parian. „Yeira kann nicht näher an das Lager, das würde sie nur in Gefahr bringen. Wenn ich mich auf deine Schulter stützen kann...“

Shah Rukh nickte, schließlich hatten sie keine andere Wahl.

Sie kamen quälend langsam voran. Mit jedem Schritt spürte Shah Rukh die Qualen seines Bruders etwas stärker, den Schmerz und die zunehmende Schwäche durch den stetigen Blutverlust. Wenigstens waren die Kätzchen in Sicherheit und schliefen ruhig an seine Brust geschmiegt.

„Esme wird uns umbringen“, keuchte Parian unvermittelt, „weil wir ihre Kätzchen hierher bringen.“

„Hatten wir denn eine Wahl?“, gab Shah Rukh zurück und versuchte sich seine Sorge um den Bruder nicht anmerken zu lassen.

Endlich kamen sie in Sichtweite des Zeltens. Zwei Kater mit einer Trage kamen auf sie zugerannt und Parian war froh, sich endlich ausruhen zu dürfen. Dicht hinter den Trägern kamen Neery und Esme angerannt. Neery brach in Tränen aus, als sie die große Wunde sah.

„Parian Lefay“, rief Esme erbost, „kannst du nicht wenigstens einmal besser auf dich aufpassen? Und wie kannst du es wagen, Shah Rukh so nahe an das Schlachtfeld zu bringen?“

„Es tut mir leid, Esme, aber wäre es dir lieber gewesen, dass deine Kätzchen entführt werden?“

„Wie kannst du es wagen?“, fauchte Esme aufgebracht. „Mit so etwas macht man keine Scherze!“

Parian lächelte gequält. Er konnte kaum noch die Augen offen halten.

„Sehe ich etwa so aus, als wäre ich zu Scherzen aufgelegt?“, flüsterte er schwach.

„Er hat leider Recht, Esme. Bitte erschlag mich nicht.“

Esme wandte sich an Shah Rukh. „Warum sollte ich... Bei den Göttern von Atlantis! Sagt mir sofort, was hier gespielt wird!“

Shah Rukh hatte sein Hemd geöffnet und den Blick auf die Kätzchen freigegeben, die er darunter verborgen hatte. Mit knappen Worten erzählte er, was geschehen war.

„Und jetzt helft bitte meinem Bruder. Er hat entsetzliche Schmerzen und ich fürchte, er wird bald ohnmächtig werden. Er hat sehr viel Blut verloren.“

Schuldbewusst wandte Esme sich wieder ihrer Arbeit zu. Shah Rukh übergab die Kätzchen an eine befreundete Katze, die sich um sie kümmern würde. Sie sollten ins Dorf zurück und gut bewacht werden. Er versprach, sich wieder um die Kätzchen zu kümmern, sobald er wusste, wie es Parian erging. Erschöpft setzte er sich auf einen Fels, der neben dem Eingang zum Zelt lag und lauschte auf den zweiten Herzschlag, der erfreulicherweise wieder etwas stärker wurde.

\*\*\*

Man sagte den Elfen nach, dass sie eine starke Kondition hatten. Die Elfen aus der Nähe von Agadîr kannten zudem noch die richtigen Kräuter und magischen Sprüche, um die Genesung

schneller voranschreiten zu lassen. So dauerte es nur ein paar Stunden, bis Parian wieder zu sich kam.

„Wie sieht es aus?“, erkundigte er sich bei Esme und setzte sich vorsichtig auf. Die Welt schwankte noch ein wenig, aber er fühlte sich deutlich besser.

Die Heilerin warf ihm einen tadelnden Blick zu, sagte jedoch nichts. „Wir haben viele Verletzte, aber längst nicht so viele, wie wir erwartet hätten. Ich fürchte nur, es werden bald mehr werden. Es gibt Gerüchte, dass Wölfe auf dem Schlachtfeld gesehen wurden. Wenn das stimmt, dann befürchte ich das Schlimmste!“

„Du machst dir viel zu viele Sorgen“, sagte Parian leichthin und wollte aufstehen.

„Und du bist viel zu leichtsinnig! Mit dem Bein kannst du frühestens in einer Woche wieder kämpfen.“

Parian riss entsetzt die Augen auf. „Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder? Ich kann doch nicht so lange ausfallen!“

„Ich fürchte, dir bleibt keine andere Wahl, Parian. Das ist keine harmlose Fleischwunde. Der Schnitt hat den Muskel durchtrennt. Selbst wenn ich all meine Heilkunst nur für dich aufwende, würde es mindestens drei Tage dauern, bis du das Bein wieder richtig belasten kannst und ich wäre in dieser Zeit nicht in der Lage, mich noch um andere Patienten zu kümmern. Außerdem wird dein Körper eine Weile brauchen, den hohen Blutverlust zu kompensieren. Du magst dich jetzt besser fühlen, doch das täuscht. Eine größere Anstrengung würde dich sofort wieder in einen Zustand extremer Erschöpfung versetzen. Eine Woche, Minimum!“

„Eine Woche“, flüsterte Parian. „Der Kerl, der mich erwischt hat, kann froh sein, dass er bereits tot ist. Lebte er noch, könnte er vielleicht was erleben! Eine Woche“, setzte er so verzweifelt hinzu, dass Esme beinahe lachen musste.

„Das klingt ja fast, als würden dir der Krieg und das Töten Spaß machen.“

„In den letzten Wochen hat mir das Kämpfen in der Tat sehr großen Spaß gemacht. Doch das änderte sich, als ich begriff, dass nicht nur unser Feind stirbt. Ich dachte, ich würde alle Elfen aus meinem Clan dafür hassen, was sie mir angetan haben, aber als er starb, waren seine letzten Worte eine Entschuldigung an mich. Verstehst du? Er dachte weder an seine Eltern oder seine Kinder, er dachte nur an die Streiche, die er mir gespielt hat und hat sich dafür entschuldigt. Warum habe ich ihm nicht helfen können, Esme? Er hat seine Taten ehrlich bereut, warum konnte ich ihm nicht helfen? Und die Wache... Wir haben zusammen gekämpft, er hat mir das Leben gerettet und ich... er starb in meinen Armen. Das ist doch ungerecht! Alle, die mich heute begleiteten, sind gestorben. Und ich habe sie in den Tod geführt.“

Esme umarmte Parian und drückte ihn sanft an sich. Eine Weile schnurrte sie nur beruhigend, dann sagte sie: „Krieg ist niemals einfach, Parian. Für jeden Gegner, den man erledigt, sterben mindestens zwei Freunde. Und trotzdem ist es wichtig, dass man nicht aufhört zu kämpfen. Egal, wie sehr es einen auch schmerzt, man darf sein Ziel nicht aus den Augen verlieren. Wir kämpfen für das Wohl von Atlantis, für eine bessere Zukunft, in der Menschen, Elfen und Katzen in Frieden und echter Freundschaft miteinander leben können. Das darfst du niemals vergessen.“ Parian straffte seine Schultern und löste sich sanft aus der Umarmung.

„Danke, Esme, das hat gut getan. Und jetzt sag mir bitte, was ich tun kann, damit ich so schnell wie möglich wieder sicher auf beiden Beinen stehen kann.“

Esme lachte. „Wenn du weiterhin so ungeduldig bist, wird es länger als eine Woche dauern. Wichtig ist, dass du das Bein so wenig wie möglich belastest und dich keinen größeren Anstrengungen aussetzt. Lass uns abwarten, was der Krieg uns noch bringt. Vielleicht haben wir ja Glück und bekommen eine kleine Ruhepause. Solange es keine anderen Patienten gibt, die

dringend meine Hilfe benötigen, stehe ich dir selbstverständlich zur Verfügung. Und jetzt genug mit dem Doktor Patienten Gerede. Es gibt da jemanden, der dich dringend sprechen möchte. Du kannst jetzt reinkommen!“

Parian sah neugierig zum Zelteingang, der hektisch zurückgeschlagen wurde.

„Den Göttern von Atlantis und Allah sei Dank, es geht dir gut!“, rief Shah Rukh erleichtert und schloss seinen Bruder in ihre Arme.

„Wie sagt ihr Menschen doch immer so gerne? Unkraut vergeht nicht. Es geht mir soweit ganz gut“, erklärte Parian, der die aufgeregten Fragen seines Bruders verstand, ohne dass dieser sie aussprechen musste. „Aber ich darf vermutlich eine Woche lang nicht kämpfen.“

„Ich könnte nicht behaupten, dass ich besonders unglücklich über diese Nachricht wäre“, gab Shah Rukh mit einem verlegenen Lächeln zu. „Es gefällt mir nicht zu wissen, dass du dich in Gefahr begibst, während ich...“

Vor dem Zelt entstand ein Tumult und erneut wurde das Vorzelt energisch zurückgeschlagen. Said kam hereingestürmt, dicht gefolgt von Bhoot.

„Du Verräter!“, rief Said Parian entgegen und sah so aus, als wollte er ihm eine Ohrfeige verpassen. Shah Rukh trat beherzt vor seinen Bruder.

„Aus dem Weg, du Zivilist!“

„Nein!“, gab Shah Rukh mit gefährlich ruhiger Stimme zurück.

„Du...!“

„Es reicht, Said!“, fuhr nun auch Bhoot dazwischen. „Wir waren uns doch einig, dass wir Parian in Ruhe anhören. Doch das sollten wir nicht hier tun. Parian, ich will, dass du sofort in das Kommandozelt kommst. Ich fürchte, du wirst uns einiges zu erklären haben!“

Parian nickte. Er ahnte, was die beiden anderen Anführer so wütend gemacht hatte. Vorsichtig rutschte er von der Liege, auf der er immer noch saß. Er lehnte Bhoots helfende Pfote ab und stützte sich stattdessen lieber auf seinen Bruder. Langsam humpelte er zu dem Kommandozelt. Stolz versuchte er sich nicht anmerken zu lassen, wie froh er darüber war, dass er endlich wieder sitzen durfte. Als Shah Rukh sich verabschieden wollte, hielt er ihn am Handgelenk fest.

„Du weißt eh, was ich weiß, da kannst du genauso gut auch gleich hierbleiben“, sagte er ruhig.

»Ich brauche jemanden, der zu mir hält«, fügte er in Gedanken und deutlich weniger ruhig hinzu. Shah Rukh nickte und setzte sich neben ihm auf den Boden.

„Dann verlange ich, dass Bael’anis ebenfalls bleiben darf“, erklärte Said und es wurde genehmigt, obwohl Parian tausend Einwände gegen den Elfen gehabt hätte. Er wusste nicht warum, aber aus irgendeinem Grund fühlte er sich in der Nähe des Elfen unbehaglich. Da er aber keinen konkreten Beweise gegen ihn hatte, hütete er sich etwas gegen ihn zu sagen. Nur zu gut war ihm noch in Erinnerung, wie man auf seine Ablehnung Rah’ün gegenüber reagiert hatte.

„Gut, dann können wir ja jetzt beginnen“, sagte Bhoot und setzte sich ebenfalls.

„Es geht hier um die Wölfe, nicht wahr?“, versuchte Parian den anderen den Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Ich dachte, wir wären uns einig gewesen, dass es zu gefährlich ist, sich auf sie zu verlassen.“

„Die Wölfe sind nicht gefährlich!“, protestierte Parian. „Es hat bisher nur noch niemand verstanden, anständig mit ihnen umzugehen!“

„Ach, und du verstehst diese hohe Kunst?“, fragte Said spöttisch.

„Es ist keine hohe Kunst, wenn man sie nicht wie dumme Tiere behandelt.“

„Was sollen sie denn sonst sein? Intelligente Tiere, vielleicht?“

„Zum Beispiel, Said. Nur, weil die Wölfe nicht in der Lage sind, sich genauso wie die Katzen in der Sprache von Atlantis zu äußern, heißt das noch lange nicht, dass sie dumm sind.“

„Du willst doch nicht etwa diese wilden Bestien mit unseren Freunden den Katzen vergleichen?“, mischte sich nun auch Bael’anis in die Diskussion ein. „Ich kann nur berichten, dass es verschiedene Versuche in der Geschichte der Elfen gab, mit den Wölfen zusammenzuarbeiten. Jeder Versuch hat mit einem Verrat durch die Wölfe geendet.“

„Ach, so nennt man das heute? Zusammenarbeiten?“

„Wie willst du es denn sonst nennen?“

„Zwang und Unterdrückung! Die Elfen haben nicht ein einziges Mal versucht, die Wölfe nach ihren Wünschen zu fragen oder sie um die Zusammenarbeit zu bitten. Wenn jemand Zusammenarbeit mit Prügelein verwechselt, ist es doch kein Wunder, dass sich der Geprügelte irgendwann wehrt.“

„Diese Diskussion hatten wir schon einmal“, erinnerte Bhoot. „Und damals sind wir zu dem Ergebnis gekommen, dass es zu gefährlich ist, mit den Wölfen zu arbeiten. Warum hast du sie dennoch gerufen?“

„Erstens habe ich sie nicht gerufen, sie haben von selbst eingegriffen und zweitens sind die Wölfe nicht gefährlich für uns. Ihr habt damals angeführt, dass es ihnen nicht möglich sei, Freund und Feind zu unterscheiden. Neery wird euch bestätigen können, dass das nicht stimmt. Yeira hat Ebô’ney und ihr geholfen, ohne, dass ich dabei war. Ravannas Söldner hatten weniger Glück. Im übrigen möchte ich noch sagen, dass weder Ebô’ney, noch Neery oder meine Wenigkeit jetzt noch hier stehen würden, wenn Yeira nicht beschlossen hätte, trotz eurer Ablehnung einzugreifen.“

„Yeira?“, hakte Bhoot verwirrt nach.

„Sie ist die Anführerin der hiesigen Wölfe. Eigentlich haben die Wölfe keine Namen, aber ihr scheint Yeira zu gefallen, deswegen darf ich sie so nennen. Und wenn ihr endlich euren Widerstand aufgeben würdet, dann könnten binnen einer Stunde 200 Wölfe auf unserer Seite kämpfen und verheerenden Schaden unter unseren Feinden anrichten.“

„Du hast selbst gesagt, dass die Wölfe uns Elfen hassen. Wer garantiert uns, dass sie sich nicht gegen uns wenden?“

„Du hast mich missverstanden, Bael’anis. Die Wölfe hassen die Elfen nicht. Im Gegensatz zu den meisten so genannten vernunftbegabten Wesen sind sie nicht so dumm, die eigenen, kleinlichen Interessen über das Wohl aller zu stellen. Außerdem wissen sie sehr wohl, wer zu den Feinden und wer zu den Freunden gehört.“

„Das hast du jetzt schon mehrfach gesagt. Warum sollten wir dir glauben? Woher kommt diese unerschütterliche Gewissheit?“

Parian grinste. „Es stimmt, meine Gewissheit ist unerschütterlich und ich verdanke sie einer großen, goldenen Katze und ihrer Angst vor Ungeziefer und Seuchen.“

„Wie bitte? Ich glaube, du leidest an Wundfieber! Was hat Soniye mit den Wölfen zu schaffen?“

„Eigentlich gar nichts, Bhoot und doch alles.“ Parian holte einen ovalen Gegenstand aus seiner Tasche und legte ihn vor sich auf den Tisch. „Das ist der Grund.“

„Seife?“

„Nicht irgendeine Seife, Soniyes Spezialseife gegen Ungeziefer und Keime aller Art. Ihre Zusammensetzung ist so einzigartig, dass die Wölfe jeden, der sich damit gewaschen hat, schon drei Meilen gegen den Wind als Freund erkennen.“

„Toll, wirklich sehr gute Strategie. Und wenn nun jemand zum Feind überläuft und ihm einen Sack Seife bringt, dann sind wir geliefert. Denn dann würden ihn deine sagenhaften Wölfe bis in unser Lager vorlassen.“

„Falsch, Said! Ein Sack Seife allein würde unserem Feind nichts nützen. Es ist nämlich so, dass

der Duft der Seife schon nach kurzer Zeit wieder verfliegt.“

„Aber du hast doch gerade behauptet...“

„Stimmt, und ich behaupte noch immer und es würde wahrscheinlich selbst dir klar werden, wenn du mich aussprechen lassen würdest. Also, der eigentliche Duft der Seife verfliegt recht schnell, so dass es unserem Feind nichts nützt, wenn er sich einmal damit wäscht. Der Vorteil, den die Seife uns bringt ist, dass Soniye uns schon seit Wochen zwingt, unsere Morgentoilette mit dieser Seife durchzuführen, und zwar gründlich. Mit der Zeit haben sich die Duftstoffe in unserer Haut festgesetzt. Hinzukommt der typische Geruch unseres Lagers. Ich gestehe, dass ich diesen Punkt nicht zu Hundertprozent verstehe, aber es ist wohl so, dass unser Lager aufgrund der Bewohner und unserer Kochgewohnheiten einen typischen Geruch hat, der es von dem Lager des Feindes unterscheidet. Mag sein, dass es an unserer allgemeinen Sauberkeit liegt, aber ich kann es nicht genau benennen, meine Nase ist nicht so fein wie die eines Wolfes. Jedenfalls erkennen die Wölfe jeden, der eine gewisse Zeit in unserem Lager verbracht hat, insbesondere dann, wenn er sich Soniyes Sauberkeitsregeln unterwerfen musste.“

„Ich muss gestehen, Parians Argumentation erscheint mir schlüssig. Wir haben wenig zu verlieren und viel zu gewinnen. Vielleicht sollten wir es auf einen Versuch ankommen lassen. Unsere Leute werden müde und es scheint so, als würde sich die Schlacht noch bis in die Nacht hinziehen.“

„Und ich werde wohl gar nicht mehr gefragt?“

Bhoot sah Said nachdenklich an. Auch ihm war aufgefallen, dass der Mensch sich seit der Entführung verändert hatte. Ob vielleicht doch mehr dahinter steckte, als Bhoot am Anfang dachte?

„Selbstverständlich wirst du gefragt, Said. Aber im Moment bist du überstimmt. Ich kenne Parian ein bisschen besser als du. Ich weiß, dass man sich auf sein Gespür für Tiere verlassen kann. Hast du dich denn noch gar nicht gefragt, warum unsere Bogenschützen den Feind noch immer mit einer Pfeilsalve nach der anderen beschießen können? Glaubst du wirklich, unsere Handwerker wären so fleißig gewesen, diese Unmengen von Pfeilen herstellen zu können?“

„Ich verstehe nicht, worauf du hinaus willst, Bhoot. Was sollen die Pfeile der Bogenschützen mit Parian zu tun haben?“

„Ich wollte damit sagen, dass die Magazine der Bogenschützen nicht leer werden, weil es Helfer gibt, die sie immer wieder auffüllen.“

„Meinst du etwa diese komischen Affen, die einem ständig im Weg sind?“

„Die blauen Affen sind nicht komisch!“, rief Parian wütend. Ohne Shah Rukhs beruhigende Hand auf seinem Arm wäre er aufgesprungen. „Und sie sind auch garantiert nicht ständig im Weg. Schließlich benutzen sie fast ausschließlich die Feuergräben.“

„Dann hast du uns also dieses Ungeziefer auf den Hals gehetzt?“

„Du...“

Bhoots Pfote donnerte auf den Tisch und stoppte die Diskussion.

„Jetzt gehst du zu weit, Said! Ja, ich meine die kleinen blauen Affen, die sich mutig zwischen den Kämpfenden bewegen und für uns die Pfeile wieder einsammeln, damit unsere Abwehr nicht erlahmt. Anstatt dich künstlich aufzuregen, solltest du lieber froh darüber sein, dass Parian eingefallen ist, dass unser Pfeilvorrat nicht lange gehalten hätte. Nach allem, was geschehen ist, war es bestimmt nicht leicht, die blauen Affen zur Mitarbeit zu überreden. Darf ich dich daran erinnern, dass Parian ebenso wie wir ein gewählter Anführer ist? Ich weiß, dass du aufgrund seiner Jugend gewisse Zweifel gegen ihn hegst. Ich will dir zugute halten, dass du in dieser Gegend ein Fremder bist und dich deswegen nicht so gut auskennst. Glaub mir, wärst du ein

anderer, ich würde mich jetzt nicht allein auf Worte beschränken! Und damit ist diese Diskussion beendet!“

\*\*\*

Mit der hereinbrechenden Dämmerung klarte es auf. Ein eisiger Wind fegte über die Insel, trieb die Wolken fort und ließ den schlammigen Boden gefrieren. Nath ahnte, dass nun die eigentliche Bewährungsprobe für seine Katapulte gekommen war. Nachdenklich betrachtete er den Vollmond, der bedrohlich groß und rot über der Stadt von Atlantis hing. Wie die meisten Katzen sah auch er in dem Blutmond ein schlechtes Omen. Würden sie diese Schlacht verlieren? Oder würden sie beginnen, sich gegenseitig zu bekämpfen? Ihm waren die Spannungen rund um Parian nicht entgangen. Sah denn niemand, wie gefährlich das war?

Das gleichmäßige Stampfen schwerer Hufe holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Der Wirt und Bierbrauer brachte seine sechs Pferde, um sie vor das erste Katapult zu spannen. Vorsichtig näherte sich der Kater den großen Tieren, die ihn aus sanften Augen neugierig ansahen. Nath streckte eine Pfote aus und das Pferd, das ihm am nächsten stand, schüttelte seine Mähne und stampfte unruhig mit dem Huf auf.

„Scht! Keine Angst, ich tu dir nichts.“

Das Pferd zögerte, dann schnupperte es vorsichtig an der Pfote, die sich ihm entgegenstreckte. „Keine Angst, Elsa und ihre Kumpel sind ganz brav“, erklärte der dicke Wirt. „Sie erschrecken sich nicht so leicht und werden dein Katapult überall hinziehen, solange der Boden nur hart genug ist.“

„Um den Boden mache ich mir keine Sorgen mehr“, erklärte Nath. „Aber hast du den Mond gesehen?“

„Sieh an, ihr Katzen fürchtet euch also auch vor dem Blutmond. Meine Großmutter sagte, es sei ein schlechtes Omen, man wisse nur nie, für wen. Du darfst nie vergessen, dass unser Feind diesen Mond ebenfalls sieht. Er kann auch für ihn ein schlechtes Omen sein.“ Der Wirt griff Elsa in die helle Mähne, sie sich scharf von dem dunkelbraunen Fell abhob. Die Stute folge ihm willig. Nath dachte unwillkürlich, dass die Pferde genauso dick und schwerfällig wirkten wie ihr Besitzer. Allerdings hatte er sie bereits in Aktion gesehen und wusste, dass ihre Masse weniger aus Fett als aus Muskeln bestand.

„Soll ich nicht doch lieber bleiben?“, fragte der Wirt unsicher.

„Nein, danke, du hast mir schon genug geholfen. Said mag manchmal übertreiben, aber in einem stimme ich ihm zu: Zivilisten sollten nicht mit in die Schlacht ziehen.“

„Elsa und ihre Kumpel sind aber auch Zivilisten.“

Nath zog die Nase kraus. „Ich weiß und es tut mir auch leid, dich darum bitten zu müssen. Aber wer soll das Bier für die Siegesfeier brauen, wenn dir auf dem Schlachtfeld etwas passiert?“

„Ohne Elsa und die anderen wird es kein Bier mehr geben.“

„Dann muss ich eben aufpassen, dass ihnen nichts passiert.“

Der Wirt nickte bedächtig und verabschiedete sich von jedem Pferd, bevor er langsam ins Lager zurück trottete. Nath nahm die Zügel in die Hand. Elsa und ihre Kumpel legten sich ins Geschirr und nach einer Weile begann das Katapult tatsächlich sich zu bewegen. Vorsichtig lenkte der Kater Pferde und Waffe aus der kleinen Senke heraus. Als er um den schützenden Hügel bog sah er in der Ferne Lichter, die hoch über dem Boden schwebten. Es war mittlerweile zu dunkel geworden, um Einzelheiten erkennen zu können. Doch Nath war sich sicher, sein Ziel vor Augen zu haben. Er erschrak, als neben ihm ein Zweig knackte. Reflexartig ließ er seine Krallen



hervorspringen, bereit sich jederzeit zu verteidigen, doch es waren nur seine Helfer, die er brauchte, um das Katapult zu bedienen. Er nickte ihnen zu und ließ die Krallen unauffällig zurückgleiten. Diese Anspannung würde ihn noch ins Grab bringen!

\*\*\*

Sie hatten ein Lager auf einem niedrigen Bett neben dem offenen Kamin errichtet, das groß genug für zwei erwachsene Männer und zwei kleine Kätzchen war. Shah Rukh hatte es für sinnvoll erachtet, Parian so weit wie möglich vom Schlachtfeld weg zu bringen und ihn mit Kätzchensitten abzulenken, damit er sich nicht allzu nutzlos vorkam. Jetzt lagen sie auf dem Lager, dicke Kissen im Rücken und sahen ihren Patenkätzchen beim Schlafen zu. Die Geräusche der Schlacht waren ein leises aber konstantes Schlaflied.

„Ich wünschte, ich könnte ebenso ruhig schlafen“, seufzte Parian. „Aber mir gehen viel zu viele Gedanken durch den Kopf. Wer Kleopatra angegriffen haben könnte, zum Beispiel oder warum Said sich seit der Entführung so merkwürdig benimmt oder wer uns an den Feind verraten hat oder...“

„Du meinst, wir sind verraten worden?“, erkundigte sich Shah Rukh verblüfft.

„Ja. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass der Feind es geschafft hat, meine Männer und mich genau im richtigen Moment anzugreifen und unerkannt in unser Dorf zu kommen und nahe genug an uns heran, um den Kätzchen gefährlich zu werden. Was ist mit den Wachen geschehen, die das Dorf und alle Zivilisten beschützen sollten? Jemand muss uns verraten haben!“

*>You know you're right!<sup>1</sup><*

Mit brennenden Flügeln flog der Phörosch eine Runde durch das Zimmer und setzte sich auf den Kaminsims. Ein kleiner, leuchtender Fleck in der Dunkelheit, begleitet von einem Klavierakkord in Moll. Die Kätzchen verfolgten seinen Flug mit zuckenden Schwänzen, gaben ihre Jagd aber sofort wieder auf, als sie merkten, dass sie den Phörosch nicht erreichen konnten. Sie kuschelten sich aneinander und schliefen ein.

„Sieh an, unser kleines Plappermaul ist wieder da und anscheinend ist es der Meinung, dass ich mit meinem Verdacht richtig liege. Also gut, du Schlaumeier, dann verrate mir doch mal bitte, wer der Verräter ist!“

*>Elven Lover<sup>2</sup> ~ Elven Path<sup>3</sup> ~ That What Friends are for<sup>4</sup> ~ Twilight Time<sup>5</sup>!<*

„Und, was sagt er?“

„Er redet wie immer in Rätseln.“

---

1 Du weißt, du hast recht! ~ Nirvana

2 Elfen Liebhaber ~ Omnia

3 Elfen Pfad ~ Nigghtwish

4 Dafür sind Freunde da ~ Dionne Warwick

5 Zeit des Zwiellichts ~ Willi Nelson

›*I Can't Help It*<sup>6</sup> ~ *I am What I am!*<sup>7</sup>‹

„Ja, ja, schon gut! Also, wenn ich die Schlüsselwörter aus seiner Antwort nehme, dann wären das Elf, Freund und Zwielight. Kannst du etwas damit anfangen?“

„Hmh... ... Ist Zwielight nicht ein anderes Wort für Dämmerung?“

„Du meinst...?“ Parian sah seinen Bruder mit großen Augen an. „Nein, niemals! Dawn hat nie und nimmer etwas damit zu tun!“

„Ich glaube auch nicht, dass er Neery gemeint hat. Ich tippe eher darauf, dass es ein Freund von Neery sein soll. Ein Elfenfreund.“

„Noch unwahrscheinlicher, denn das wäre dann ich.“

›*Guardian Angel*<sup>8</sup> ~ *Twilight Time*<sup>9</sup>!‹

„Häh? Jetzt sagt er etwas von Schutzengel und nennt wieder das Zwielight. Wer soll gerettet werden?“

›*Change*<sup>10</sup>! ~ *Words*<sup>11</sup>! ~ *Guardian Angel!* ~ *Twilight Time!*‹

„Ich soll die Wörter ändern? Was meinst du, verdammt noch mal?“

Der Phörosch flatterte aufgeregt mit den Flügeln und wiederholte seine letzte Botschaft, wobei er immer eindringlicher wurde. Parian presste die Hände fest auf die Ohren, als könnte er die Stimme in seinem Kopf so zum Schweigen bringen.

„Stop!“, rief Shah Rukh plötzlich. „Hör auf ihn so zu quälen“, wandte er sich direkt an den Phörosch. „Ich glaube, ich habe eine Idee. Parian? Hörst du mir zu, Kleiner?“, setzte er sanft hinzu.

Der Halbelf nahm langsam die Hände von den Ohren. „Ja?“, fragte er verzagt.

„Er hat doch gesagt, du sollst die Wörter ändern. Könnte das vielleicht eine Umschreibung für das Wort übersetzen sein? Ich meine, wenn ich etwas von einer Sprache in eine andere übersetze, dann ändere ich die Worte.“

„Und welche Worte sollen das deiner Meinung nach sein?“

„Na, ‚Schutzengel‘ und ‚Dämmerung‘ natürlich!“

Parian lehnte sich mit geschlossenen Augen in die Kissen zurück und dachte angestrengt nach. Ein Elf, der mit Dawn befreundet ist und die Übersetzung der Worte Schutzengel und Dämmerung, Dämmerung und Schutzengel... Schutz... Schützer... Beschützer...

„Ich glaub ich hab's!“

Chutki Sanam und Mir Shahrian erwachten und maunzten protestierend. Parian musste all seine Künste aufwenden, um sie wieder zum Einschlafen zu bewegen. Dann wiederholte er etwas leiser: „Ich glaub ich hab's! Ein Schutzengel ist ein Beschützer, nicht wahr? Ich wette, wir

---

6 Ich kann nichts dafür ~ Bananarama

7 Ich bin, was ich bin ~ Gloria Gaynor

8 Schutzengel ~ Alphaville

9 Zeit des Zwielichts ~ Willi Nelson

10 Veränderung ~ Daniel Meriweather

11 Worte ~ Bee Gees

suchen einen Beschützer der Dämmerung.“

Der Phörosch hüpfte aufgeregt auf und ab, ein Lichtpunkt in einem Staccato von Harfenklängen. „Als Kind musste ich die Bedeutung aller vererbaren Elfennamen auswendig lernen. Darunter gab es auch einen, der mit *Beschützer der Dämmerung* übersetzt wurde. Und dieser Name war Bael’anis.“

›*You Got It!*<sup>12</sup>‹

„Bist du dir da auch wirklich sicher?“

„Ich bin sicher, dass es der richtige Name ist und Johnny B. Goode ist sich sicher, dass es der richtige Elf ist.“

„Das sollten wir aber besser nicht zu laut sagen. Ich glaube, er ist ziemlich dicke mit Said und Câel’Ellôn. Ohne Beweise wird man deine Vermutung gegen dich verwenden.“

„Ja, wahrscheinlich hast du Recht. Ich erinnere mich nur zu gut daran, wie es mit Rah’ûn gewesen ist. Und besonders Said wird auf ihn hören. Ich frage mich, warum er sich so verändert hat.“

›*The Most Evil Spell*<sup>13</sup>~ *Somebody Mentioned Your Name!*<sup>14</sup>‹

Shah Rukh hob langsam den Kopf und wandte sich Parian zu. Ihn traf die Erkenntnis auch ohne die Hilfe des Phöroschs.

„Rah’ûn“, flüsterten sie beide. Es war plötzlich alles so deutlich.

„Der schon wieder“, fügte Parian düster hinzu. „Dir ist aber schon klar, dass wir mit diesen Informationen nichts anfangen können? Bael’anis und Said sind leider über alle Zweifel erhaben, was man von mir nicht behaupten kann. Selbst dir würde man vermutlich nicht glauben.“

„Dann müssen wir eben vorsichtig sein und Beweise sammeln. Ich.... ich... i.... i... i....

Haaatschi!“

›*Rocking Pneumonia and the Boogie Woogie Flu*<sup>15</sup>‹

Parian sah den Phörosch einen Moment verwundert an und brach in schallendes Gelächter aus.

„Was hast du?“, fragte Shah Rukh besorgt in einem Ton, der vermuten ließ, dass er glaubte, sein Bruder sei verrückt geworden.

Da Parian vor lauter lachen nicht sprechen konnte, wiederholte er die Worte des Phöroschs in Gedanken. Shah Rukh stutzte einen Augenblick, dann begann auch er herzlich zu lachen. Die Kätzchen, die erneut geweckt wurden, protestierten noch lauter und es dauerte eine Weile, bis sie sich wieder beruhigten und einschliefen.

Wenig später sah Naveen kurz herein, um ihnen mitzuteilen, dass Ebô’ney auf dem Weg der Besserung sei. Die Verletzungen waren nicht so schlimm, wie es zunächst ausgesehen hatte. Ein bisschen Schlaf und alles würde wieder in Ordnung kommen.

Shah Rukh spürte die Erleichterung, die seinen Bruder durchströmte. Endlich gab es auch mal

---

12 Du hast es ~ Roy Orbison

13 Der böseste Fluch ~ Emil Bulls

14 Jemand erwähnte deinen Namen ~ Hank Snow

15 Rockende Lungenentzündung und Boogie Woogie Grippe ~ Aerosmith

eine gute Nachricht. Doch die Freude hielt nicht lange an. 786 gefallene Kameraden lasteten schwer auf seinem Gemüt. Und das Gefühl für ihren Tod verantwortlich zu sein.

\*\*\*

Der Elf neben Nath beschrieb, was er sah. Zwar hatten Katzen gute Augen, die auch in der Dunkelheit noch sehen konnten, doch kein Wesen auf Atlantis konnte sich in dieser Beziehung mit den Elfen messen.

„Das sind wahrlich rollende Festungen“, seufzte Nath. „Während sie uns munter mit Pfeilen beschießen, sitzen sie in ihrem Panzer aus Holz und lachen sich ins Fäustchen.“

„Im Gegensatz zu unseren Bogenschützen können diese Mistkerle sogar noch in aller Ruhe zielen!“

„Och, zielen können wir auch“, gab Nath zurück und machte sich an der Waffe zu schaffen.

„Und wir haben sogar noch einen Vorteil!“

„Welchen?“, fragte der Elf und sah erstaunt zu, wie Nath in einer unmöglich scheinenden Weise um den Wurfarm bog, um die Gelenke zu kontrollieren.

„Wenn der Feind einen Pfeil abschießt, dann erwischt er einen von uns. Wenn wir unser Katapult abschießen, dann haben wir mindestens zwanzig Bogenschützen erwischt plus eine unbekannte Anzahl Feinde, die sich noch in dem Turm befinden und eventuell sogar noch ein paar von jenen, die den Turm schieben. So, ich glaube, es ist alles in Ordnung. Du musst mir jetzt möglichst genaue Angaben machen, wie weit der Wehrturm entfernt ist und wie schnell er sich auf uns zubewegt.“

Der Elf fixierte den Turm und machte die gewünschten Angaben. Während Nath zuhörte, überlegte er, womit er das Katapult laden sollte. Ein Felsen hatte den Vorteil, dass er unauffälliger war als eine Brandbombe, richtete unter Umständen aber auch nicht so viel Schaden an. Obwohl... Warum sollte der Feind nicht wissen, was die Stunde geschlagen hatte? So wählte er eine Brandbombe, die sich beim Aufschlag entzünden würde und legte sich ein Tuch gefüllt mit kleineren Felsbrocken zurecht, das er so schnell wie möglich hinterher schicken wollte. Der Elf, dessen Namen er noch nicht einmal wusste, half ihm dabei. Ihm kamen die Bedenken in den Sinn, die Parian bezüglich des Feuers gehabt hatte, doch schienen sie ihm im Moment unwichtig. Ihre eigenen Leute lagen alle hinter dem Katapult, hatten sich in eine kurzen Kampfpause in der Abenddämmerung zurückgezogen.

„Dann ist der große Moment also gekommen.“

Nath ließ sich noch einmal die Entfernung und Geschwindigkeit des Wehrturms nennen, korrigierte leicht die Stellung des Katapults und betätigte den Auslöser. Einige beklemmende Herzsschläge lang passierte nichts, dann ging vor ihnen die Sonne auf. Sie hatten den Wehrturm auf Höhe des zweiten Stockwerkes getroffen. Die Wucht des Einschlags brachte den Turm ins Wanken und selbst Nath konnte sehen, dass sich der flüssige Brennstoff nach unten verteilte und das Fundament des Turms in Brand setzte. Die empfindlichen Ohren des Katers vernahmen die Schreie der Verletzten, während er das Katapult erneut belud. Mit geschickten Griffen spannte er das Tuch außen über die Bratpfanne, so dass die Steine nun offen darin lagen. Er gab Elsa einen Klaps auf die breite Kruppe. Die Stute legte sich sofort ins Geschirr und folge willig den Anweisungen, die Nath mit den Zügeln gab. Die anderen Pferde folgten ihrer Leitstute und so dauerte es nicht lange, bis die Position des Katapults der neuen Ladung angepasst war und feuern konnte.

Und auch dieser Treffer saß. Der Turm kippte und begrub die unter sich, die ihn geschoben

hatten. Nath nickte zufrieden und begann das Katapult erneut zu laden. Sie hatten noch eine Menge zu tun.

\*\*\*

Ravanna beobachtete die Schlacht mit gemischten Gefühlen. Der Tag war eigentlich ganz gut verlaufen. Durch den Verrat ihres Spions war es ihr gelungen, den Gegner zu überrumpeln und in sein Dorf einzudringen. Leider war es ihnen nicht gelungen, die gewünschten Geiseln zu nehmen, aber sie hoffte auf eine langanhaltende psychologische Wirkung. Ebenso hatte sie bedauert, dass sie ihre Geheimwaffe nicht einsetzen können. Doch auch diese Unzulänglichkeit bot gewisse Vorteile. Solange Roog noch an seiner ultimativen Waffe bastelte, war es mit der Magie von Atlantis nicht mehr weit her. Die ganzen kleinen Zaubereien, die den Bewohnern und Besuchern das Leben auf der Insel für gewöhnlich erleichterten, hatten ihre Wirkung verloren, allem voran die Steuerung des Wetters. Erst der Temperatursturz am Abend hatte es ermöglicht, die Wehrtürme an die Front zu bringen. Ravanna war überzeugt, den Feind damit in die Knie zwingen zu können.

Zunächst sah es auch ganz gut aus. Die mächtigen, gut ausgeleuchteten Türme jagten dem Feind Angst ein, das konnte sie deutlich spüren. Ravanna badete förmlich in der Verzweiflung ihrer Gegner. Doch dann wendete sich das Blatt. Ein Wehrturm ging plötzlich in Flammen auf und stürzte um. Sie stutzte. Wie konnte das sein? Wie hatte der Feind von ihrer Geheimwaffe erfahren können? Gab es Spione in ihren Reihen? Aber nein, das war unmöglich. Rah'ûn hatte alle unter Kontrolle, oder etwa doch nicht? Sie würde sich darum kümmern müssen, sobald diese Schlacht geschlagen war. Und sie würde Roog vorschlagen, mit dem nächsten Angriff so lange zu warten, bis seine ultimative Waffe einsatzbereit war. Selbstverständlich stellte dies kein Eingeständnis der Überlegenheit des Gegners dar. Es war vielmehr ein Schutz von Ressourcen, denn wer sollte die Insel wieder aufbauen, wenn der Feind ihre Reihen zu stark dezimierte? Nun gut, sie hatten einen Rückschlag hinnehmen müssen. Doch noch war der Krieg nicht vorüber!

\*\*\*

Die Nacht verging wie im Flug. Said fragte sich schon längst nicht mehr, warum die Flut von Gegnern nicht endlich einmal abbriss. Da er sich eine Pause gönnen musste, entfernte er sich etwas vom Kampfplatz und ließ sich zu Boden sinken. Um seinen Durst zu stillen, kratzte er etwas Schnee zusammen und schob ihn sich in den Mund. Mit der anderen Hand drückte er den Schnee auf seine Wunden. Der Schmerz ließ ihn aufstöhnen, doch das eisige Gefühl auf seiner Haut ließ ihn ebenso schnell wieder verebben. Das war aber auch der einzige Vorteil dieser extremen Kälte. Am liebsten hätte Said sich an ein warmes Feuer gesetzt oder in eine warme Decke eingewickelt. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er das letzte mal so müde gewesen war oder ob er jemals so stark am ganzen Körper gezittert hatte.

Der nahe Kampflärm erinnerte ihn daran, dass die Arbeit längst noch nicht getan war. Die Schreie der sterbenden Krieger hallten laut in seinen Ohren wider und die Bilder vor seinen Augen brannten sich in sein Gedächtnis. Er hoffte, diese Schrecken des Krieges würden bald vorbei sein. Er war zwar ein ausdauernder und guter Krieger, doch selbst er würde nicht mehr allzu lange durchhalten können und so erhob er sich schwerfällig.

„Said? Wie gut, dass ich dich hier treffe!“

Der Krieger brauchte sich nicht umdrehen und nachsehen, wer ihn da ansprach. Die Stimme war unverkennbar vertraut und löste bei Said ein unwohles Gefühl tief in der Magengegend aus.

„Parian? Ich denke, du darfst nicht kämpfen!“, antwortete er.

Der Halbelf lächelte und fixierte Said mit einem durchdringenden Blick. Obwohl es tiefe Nacht war und man kaum seine Hand vor den Augen sehen konnte, wenn der Mond von den am Himmel stehenden Wolken verdeckt war, kam es Said so vor als würden Parians braune Augen ihm entgegen blitzen.

„Vielleicht will ich ja gar nicht kämpfen sondern nur mit dir reden.“

Said schnaubte verächtlich bei Parians Antwort. Er drehte ihm wieder den Rücken zu und schüttelte nur den Kopf. Parian hatte so viele Gelegenheiten gehabt mit ihm zu reden anstatt den einsamen Helden zu spielen. Nun brauchte er auch nicht mehr zu ihm kommen, vor allen Dingen nicht in so einer Kriegssituation wie dieser.

„Warte damit, bis der Kampf vorüber ist, ich habe jetzt keine Zeit!“, winkte Said ab.

„Dann wirst du dir eben diese Zeit nehmen müssen!“

Die Worte des Halbelfen wurden von einer unausgesprochenen, unterschwelligem Drohung begleitet und machten Said deutlich, wie ernst es Parian war. Ein Windhauch strich durch Suids Haar, für einen kurzen Moment schien ihm die Spannung in der Luft wahnsinnig zu machen, selbst die Geräusche des Krieges vernahm er nicht mehr. Seine ganze Aufmerksamkeit war nun auf seinen Gegenüber gerichtet und er spürte eine von ihm ausgehende Gefahr.

„Was soll das, Parian?“

„Was das soll? Du fragst mich, was das soll? Du bist doch derjenige, der sich verändert hat. Warum greifst du mich ständig an?“, warf ihm der Halbelf vor und lachte spöttisch.

„Weil du dich merkwürdig benimmst. Du verschwindest einfach und kehrst mit seltsamen Gefährten zurück und ein Alibi für die Nacht, in der Nemo angegriffen wurde, hast du auch nicht!“ Wut stieg in Said hoch, strömte durch seine Adern, fraß sich in seine Knochen, ohne das er etwas dagegen tun konnte. Der Hass auf seinen Kriegsgefährten war zu stark, als das er hätte gegen ihn ankämpfen können.

„Willst du damit etwa behaupten, dass ich Nemo angegriffen habe?“ Parians Frage war hinfällig, der Halbelf kannte die Antwort bereits.

„Und wenn ich das behaupten würde, was dann?“, konterte Said.

„Dann müsste ich dich leider umbringen.“

Said hörte eher, wie Parian sein Schwert zog, als dass er es sah. Für einen kurzen Moment glaubte er, er würde nur träumen und im nächsten Moment neben seiner Frau aufwachen, doch als Parian humpelnd auf ihn zu kam und dessen Schwertklinge drohend im Mondlicht glitzerte, wusste Said, dass er sich in der grausamen Realität befand. Es war wie ein Schock, der seine Muskeln lähmte. Er zögerte, seine Gedanken und sein Glaube rebellierten gegen das, was geschah. Parian sollte sein Freund sein, ein Gefährte, der ihn in jeder Notlage schützend zur Seite stand und kein Gegner, der drohte ihn zu töten. Sie alle vertrauten diesem Halbelfen ohne mit der Wimper zu zucken, sie konnten doch nicht alle so blind sein!?

Der Gedanke seine Waffe gegen einen Verbündeten zu richten missfiel Said, doch war er denn überhaupt das, was er zu sein schien? Immerhin besaß Parian eine unglaubliche Macht, alle feierten ihn als den wahren Held, so etwas konnte selbst einem gestandenen Mann schnell zu Kopf steigen. Nicht selten verliert man so leicht die Haftung unter seinen Füßen und hebt vom Boden ab. Parian überschätzte sich selbst, war der Meinung, er könne sich alles erlauben und alles tun, was er nur wollte. Das Gift der Macht hatte sich bereits in dem Halbelfen ausgebreitet. Said wusste, dass er es stoppen musste, bevor es zu spät war. Parians Spiel sollte hier und jetzt in

dieser Nacht zu Ende sein, dafür würde er sorgen!

Er zog ebenfalls sein Schwert und machte sich auf einen schweren Kampf gefasst, da er im Gegensatz zu dem Halbelfen nahezu blind war. Immerhin war sein Gegner am Bein verletzt, was diesen Nachteil beinahe wieder ausglich. Und weil Parian Saids Blindheit voll ausnutzte, schämte Said sich im Gegenzug nicht, Parians mangelnde Beweglichkeit zu seinem Vorteil zu nutzen. Der Klang der kreuzenden Klingen musste auf dem ganzen Schlachtfeld zu hören sein und konnte den Feind anlocken, doch das ließ sich nicht verhindern. Said blieb auf Abstand und kämpfte mit kurzen Attacken aus unterschiedlichen Richtungen, auf die Parian sich so schnell nicht einstellen konnte. Er schaffte es, sich hinter den Halbelfen zu begeben und ihm ein Bein zu stellen, doch Parian konnte sich in letzter Sekunde abfangen und versuchte Said sein Schwert in die Brust zu treiben. Said hatte kaum Mühe die Angriffe seines Gegners abzuwehren. Er schwang seinen Zweihänder wild in der Luft, holte aus und verpasste Parian einen langen, tiefen Schnitt auf dem Handrücken, der sofort anfang wild zu bluten. Die Wut und der Hass auf den Halbelfen loderte in Saids Herz wie nie zuvor und erweckte in ihm unglaubliche Kräfte. Ein Hieb in den Rücken, anschließend einer auf die Schwerthand und Andúril fiel zu Boden. Im nächsten Moment und ohne zu zögern war Said über Parian, stieß ihn zu Boden und setzte ihm die Klinge an die Kehle.

„Ich wusste von Anfang an, dass man sich auf dich nicht verlassen kann! Stirb, du elender Verräter!“

Said stieß zu, doch statt warmen Fleisch durchschnitt seine Klinge nur den kalten Boden. Parian war verschwunden.

\*\*\*

Seine Arme wurden langsam lahm. Selbst für einen geübten Kämpfer wie ihn dauerte die Schlacht einfach zu lange. Wenn er zwischen zwei Kämpfen kurz in den Himmel sah, dann bemerkte er, wie die Zeit verging. Dem Mond nach zu urteilen, der immer noch eine auffällig rote Farbe hatte, musste es auf Mitternacht zugehen. Immerhin besaß er als Elf einen gewissen Vorteil, zumindest Menschen gegenüber. Doch die wurden immer seltener. C  el'Ell  n vermutete, das sie sich dort aufhielten, wo es heller war, zum Beispiel dort, wo die Wehrtürme des Feindes brannten. Er musste seinen Hut vor Parian ziehen, dass er die Geheimwaffe des Feindes entschärft hatte. Das bestätigte ihm, dass er die richtige Wahl getroffen hatte. Der Junge musste nur noch lernen, seine Entscheidungen nicht mehr alleine zu treffen und sie stattdessen mit Said und Bhoot abzusprechen. Auf der anderen Seite blieb dafür vielleicht manchmal keine Zeit. Hatte er selbst nicht einmal gesagt, dass ihm zu viel geredet und zu wenig gehandelt wurde? Ein neuer Gegner beendete seine Denkpause und C  el'Ell  n stürzte sich in den nächsten Kampf. Mit wütenden Schlägen wehrte er sich gegen drei Gegner, die sich nicht minder wütend wehrten. Da sie ausgeruhter als ihr Gegner waren, gelang es ihnen relativ schnell den Elfen in die Enge zu treiben. Mit einem hässlichen Lachen packte ihn einer der Männer von hinten und hielt seine Arme fest. Schon landete eine Faust in seinem Magen und raubte C  el'Ell  n den Atem. Der nächste Schlag zielte auf sein Knie. Schmerz explodierte und hätte man ihn nicht festgehalten, er wäre zu Boden gestürzt.

„Wir sollten ihn ein bisschen ritzen“, rief einer der Männer und drückte die Klinge eines Dolches an die Kehle seines Opfers.

„Spinnst du?“, wurde er unterbrochen. Sein Kumpel fiel ihm in den Arm. C  el'Ell  n spürte, wie eine warme Flüssigkeit seinen Hals hinab lief. „Ravanna bringt uns um, wenn wir ihn

umbringen. Wenn du deinen Spaß haben willst, dann fang bei den Armen oder Beinen an. Kannst ihm aber auch gerne ein Kunstwerk in die Brust ritzen.“

Die Männer lachten und C  el'Ell  n versuchte verzweifelt sich zu wehren. Lieber würde er sterben, als Ravanna in die Hände zu fallen! Da mischte sich ein tiefes Grollen in das Lachen. Die Männer verstummten und sahen sich um. Fünf Gestalten hatten sie lautlos eingekreist. Das Mondlicht verlieh ihrem weißen Fell einen rötlichen Schimmer und brach sich in weißen Fangz  hnen.

„Was isse das?“, fragte einer der Männer. „Hat der Elf etwa seine Scho  tierchen mitgebracht?“ Sie lachten erneut, doch es klang irgendwie unsicher.

„Vielleicht sollten wir doch lieber...“

„Ach was! Wir werden uns doch nicht von fünf zu groß geratenen Hunden ins Bockshorn jagen lassen!“

Sie stießen C  el'Ell  n zu Boden, wo er benommen liegen blieb. Wie durch einen Nebel sah er, wie die Wölfe über die Menschen herfielen und kurzen Prozess mit ihnen machten. Anschließend verschwanden vier von ihnen in der Dunkelheit, der fünfte beugte sich über den Elfen. Das letzte, was er sah, war das geöffnete Maul des Raubtiers.

\*\*\*

Shah Rukh erwachte, weil Chutki Sanam ihn maunzend mit der Nase an stupste. Verwirrt richtete er sich auf. Er hatte gar nicht bemerkt, dass er eingeschlafen war. Ein Blick durchs Fenster verriet ihm, dass der Sonnenaufgang nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Er richtete sich auf und streckte sich. Die Haustür wurde geöffnet und kalte Morgenluft ließ ihn erschauern. Kurz darauf betrat Parian humpelnd das Zimmer.

„Na nu, wo kommst du denn her?“, wunderte sich Shah Rukh.

Parian wirkte verlegen. „Ich...   hm... Frische Luft schnappen... Halbfelfenangelegenheiten, wenn du verstehst...“, stammelte er mit hochrotem Kopf und fuhr sich durch die Haare. Schneeflocken fielen zu Boden. „Es schneit immer noch“, erklärte er und versuchte einen beiläufigen Plauderton anzuschlagen. „Wie gut, dass zu den R  stungen auch immer ein Paar Stiefel gehört, sonst würden unseren Leuten die Füße abfrieren. Ich frage mich, wie die Katzen mit der ungewohnten Kälte umgehen. Ich hoffe nur, Esme oder Bhoot kommen bald zurück, denn Chutki Sanam und Meer Shahrian werden Hunger haben. Oder weißt du etwa, was man Kätzchen zum Frühstück macht?“

„Sie mögen Milch und rohen Fisch“, antwortete Shah Rukh wie aus der Pistole geschossen.

„Ach, und woher weißt du das?“

„Weil ich in der Nacht des Anschlags ein Abendessen für die beiden organisieren musste. Wenn du mir hilfst, dann können wir uns gleich darum kümmern. Ich glaube nämlich kaum, dass Esme oder Bhoot Zeit dafür haben werden, auch wenn ich keinen Kampflärm mehr höre.“

Beh  nde sprang Shah Rukh von dem improvisierten Lager und fachte sogleich die Glut im Kamin wieder an. Sein Bruder reichte ihm ein paar Brocken Torf, die auch gleich Feuer fingen. „Das sollte reichen, damit die beiden ein warmes Haus vorfinden, wenn sie endlich nach Hause kommen dürfen. Wollen wir uns dann auf den Weg machen? Nicht nur unsere Patenk  tzchen sterben bald vor Hunger. Ich könnte auch ein gutes Frühstück vertragen. K  tzchensitten macht hungrig, findest du nicht auch?“

Parian nickte bestätigend. Er stützte sich auf seine Krücke und war dankbar über die Hand, die Shah Rukh ihm lieh. Die Kätzchen sprangen ebenfalls vom Bett und strichen ihnen maunzend



um die Beine.

Plötzlich stutzte Shah Rukh und ließ die Hand seines Bruders los, um seine eigene zu begutachten. Sie war voller Blut, welches warm und klebrig an seiner Haut haftete. Er packte erneut Parians Hand, drehte sie, sodass dessen Handrücken zum Vorschein kam und hielt die Luft an. Auf Parians Handrücken befand sich ein tiefer, blutiger Schnitt.

„Woher hast du das?“, fragte Shah Rukh.

Parian antwortete nicht, sondern starrte seinen Bruder nur mit geweiteten Augen an.

„Das musst du von Esme untersuchen und heilen lassen. Wir sollten sofort zu ihr gehen!“, fuhr Shah Rukh fort, ohne eine Antwort oder Erklärung seines Bruders zu erwarten und zog Parian mit sich. Sie hatten die Haustür beinahe erreicht, als sie von außen aufgestoßen wurde. Said kam hereingestürmt, dicht gefolgt von drei seiner treuesten Gefolgsleute.

„Parian, ich klage dich an, heute Nacht versucht zu haben, mich umzubringen, nachdem du gestanden hast, für den Anschlag auf Nemo verantwortlich zu sein.“

„Was? Aber ich...“

„Das kann nicht sein! Wir haben die ganze Nacht auf die Kätzchen aufgepasst“, versuchte Shah Rukh seinen Bruder zu verteidigen.

„Was ist denn hier los?“ Bhoot schob Said's Leibwache einfach beiseite und betrat sein Heim.

„Parian hat versucht mich umzubringen“, erklärte Said im Brustton der Überzeugung.

„Jetzt machst du dich aber wirklich lächerlich, Said. Warum sollte Parian so etwas tun?“

„Vielleicht aus dem selben Grund, aus dem er versucht hat Nemo umzubringen?“

„Eine Anklage, die bis jetzt nicht bewiesen werden konnte!“

„Das ist nur noch eine Frage der Zeit! Schließlich hat er gestanden, mich nur deswegen umbringen zu wollen, weil ich ihm auf die Schliche gekommen bin.“

„Ich hoffe, du hast Beweise für deine Behauptungen, Said, sonst...“

„Du willst Beweise? Dann ruf das Dorf zusammen und ich werde dir vor aller Augen beweisen, dass ich die Wahrheit sage!“

„Parian?“ Bhoot wandte sich unsicher an den den Halbelfen.

„Was soll ich dazu sagen, Bhoot? Ich weiß, dass ich mir nichts habe zu Schulden kommen lassen, also sehe ich einer Verhandlung ruhig entgegen. Wenn das der einzige Weg ist, diese Anschuldigungen aus der Welt zu schaffen, dann werde ich ihn ruhigen Gewissens gehen. Sofern ich vorher noch etwas frühstücken darf. Deine Kätzchen haben übrigens ebenfalls Hunger.“

„Ich brauche auch etwas Zeit um alles vorzubereiten. Wir treffen uns in einer Stunde im Amphitheater.“

„Bist du denn des Wahnsinns?“, keifte Said sofort. „Er könnte Beweise vernichten!“

„Solange wir seine Schuld nicht bewiesen haben, ist er unschuldig und kann machen, was er will. Wenn es dich jedoch beruhigt und Parian nichts dagegen einzuwenden hat, kannst du ihm jedoch gerne einen deiner Leute zur Seite stellen, der ihn beobachtet.“

„Ich stelle mich gerne für diese Aufgabe zur Verfügung“, sagte Bael'anis. Parian warf Shah Rukh einen kurzen Blick zu und verdrehte die Augen, sagte jedoch nichts.

\*\*\*

Das Amphitheater schien aus allen Nähten zu platzen. Jeder wollte wissen, wer versucht hatte Nemo zu töten und ob Parian Said wirklich hatte töten wollen. Billi hatte sich bereit erklärt Parian zu verteidigen während Bael'anis für Said die Anklage führte. Bhoot war der Richter, da Nemo nicht in der Lage war, diesen Posten einzunehmen.

Zunächst schilderte Said, was während der Schlacht passiert war, dass er Parian eindeutig erkannt hatte und das plötzliche Verschwinden des Gegners nur mit Parians Fähigkeiten zur Teleportation zu erklären war. Bael'anis stellte noch ein paar Fragen, dann überließ er Billî das Feld. Dieser rief Shah Rukh in den Zeugenstand.

„Ich war die ganze Nacht mit Parian zusammen“, erklärte er. „Wir haben auf Chutki Sanam und Meer Shahrian aufgepasst.“

„Wie kannst du dir sicher sein, dass Parian die ganze Zeit bei dir war?“, wollte Bael'anis wissen.

„Warst du etwa die ganze Nacht wach?“

„Nein, natürlich nicht, irgendwann kurz vor Mitternacht bin ich wohl eingeschlafen. Aber es ist absolut absurd, dass Parian versucht hat, Said umzubringen. Ebenso wenig hat er Nemo etwas angetan!“

„Das hast du nicht zu entscheiden. Ganz ehrlich, war Parian wirklich die ganze Nacht bei dir? Ich meine, kann es nicht sein, dass er kurz mal das Zimmer verlassen hat, ohne dass du es bemerkt hast?“

„Natürlich war er die ganze Nacht bei mir, ich meine...“

„Ja?“, forderte der Ankläger Shah Rukh auf weiter zu sprechen. „Wenn du nicht die Wahrheit sagst, kann das gefährlich für dich werden, auch wenn du nur ein Besucher bist.“

Shah Rukh warf Parian einen traurigen, entschuldigenden Blick zu, dann sagte er: „Als ich aufwachte, kam Parian gerade von draußen.“

„Dann ist er also doch nicht die ganze Zeit bei dir gewesen?“

„Er hatte halt mal austreten müssen, das ist doch wohl menschlich.“

„Parian ist aber kein Mensch!“

„Er ist ein halber Mensch und überhaupt, was sollen diese Haarspaltereien? Ihr habt keine Beweise dafür, dass er es wirklich gewesen ist!“

„Wie wäre es damit? Said brachte es vom Schlachtfeld mit. Er hat es seinem Angreifer aus der Hand geschlagen.“

Bael'anis zog ein Schwert unter seinem Umhang hervor und hielt es für alle sichtbar in die Luft. Ein Raunen ging durch die Menge, denn jeder erkannte Andúril sofort.

„Wo hast du das her?“, brachte Shah Rukh keuchend hervor.

„Wie ich schon sagte, es blieb nach dem Kampf auf dem Schlachtfeld zurück.“

„Das muss eine Fälschung sein!“

„Gut, nehmen wir an, dass es eine Fälschung ist. Wo ist denn dann das echte Schwert? Wo ist Andúril, Parian?“

„Ich... Ich weiß es nicht!“, musste Parian zugeben. „Ich hatte es noch, als ich gekämpft habe, kurz bevor Yeira mich gerettet hat. Danach bin ich nicht mehr dazu gekommen, mich um mein Schwert zu sorgen. Ich war verletzt, konnte mich kaum auf den Beinen halten und musste auf die Kätzchen aufpassen. Vielleicht hat es mir ja jemand gestohlen oder gefunden und versucht nun, mir eine Falle zu stellen. Immerhin ist Andúril ein sehr markantes Schwert, das leicht wieder zu erkennen ist. Jeder weiß, dass es mein Schwert ist und...“

Bael'anis lachte. „Hab ich es dir nicht gesagt, Said? Wenn wir ihn mit dem Beweis konfrontieren, wird er mit einer Verschwörungstheorie kontern. Ein typisches Verhalten von denen, die schuldig sind.“

„Aber ich bin nicht schuldig!“

„Außerdem gibt es noch einen weiteren Beweis für Parians Schuld!“, fuhr Bael'anis fort, „Ich muss zugeben, dass es mir noch nicht wirklich aufgefallen ist und ich auch noch keine Verbindung dahingehend gezogen habe, aber nun muss ich es als eindeutigen Beweis anbringen.“

Bael'anis trat an Parian heran und ergriff dessen linken Arm. Er zwang den Halbfelfen dazu, seinen Arm hochzuheben und der Versammlung seinen Handrücken mit dem tiefen, blutverkrusteten Schnitt zu zeigen.

„Said berichtete mir, dass er Parian auf dem Schlachtfeld während ihres Kampfes mit seinem Schwert eine Wunde an dessen linken Handrücken zugefügt hat. Wenn es Parian also nicht war, der Said angegriffen hat, warum befindet sich dann jedoch ein passender Schnitt auf dessen Handrücken?“

Ein Raunen und Flüstern ging durch die Menge.

„Das mit dem Schnitt war ein Unfall ... ich bin nicht schuldig!“, versuchte Parian sich vergeblich zu verteidigen.

„Das hast du nicht zu entscheiden! Ich fasse noch einmal zusammen: Du hast mitten in der Nacht das Haus auf unbestimmte Zeit verlassen, dein Schwert wurde am Schauplatz des Verbrechens gefunden, es befindet sich eine Schnittwunde an deinem Handrücken, die Said dem Angreifer im Kampf zugefügt hat und der Verdächtige verschwand so schnell, dass er nur teleportiert sein kann. Ich finde, die Beweise sind mehr als eindeutig. Ferner möchte ich die Frage stellen, woher der Feind wusste, wie der Feind die 786 Männer abschlachten konnte, die unter dir in die Schlacht zogen und von denen niemand zurückgekehrt ist und wie er in unser Dorf kommen und beinahe Bhoots Kätzchen entführen konnte.“

„Jetzt gehst du aber zu weit!“, rief Shah Rukh empört. „Parian ist mir und den Kätzchen selbst zur Hilfe gekommen und hat uns verteidigt. Dabei ist er schwer verletzt worden. Und es war nicht seine Schuld, dass der Feind ihm eine Falle gestellt hat.“

„Man kann auch nur scheinbar in Gefahr geraten, um sich dann als Held aufspielen und den Verdacht von sich ablenken zu können. Immerhin war es *sein* Plan gewesen, der verraten wurde und es waren seine komischen Wölfe, die ihn gerettet haben. Und er ist durch die Wunde kampfunfähig geworden, so dass er am weiteren Kampf nicht mehr teilnehmen konnte und genug Zeit hatte, sich einem erschöpften Gegner ausgeruht entgegenzustellen. Es war reines Glück, dass Said bei dem Angriff nicht getötet wurde!“

„Darf ich dich daran erinnern, dass es Parians tierische Freunde waren, die nicht nur C  el'Ell  n gerettet sondern auch den Ausgang dieser Schlacht für uns bestimmt haben?“, warf Bill   ruhig ein.

„Wir haben gewonnen?“, fragte Parian.

„Ja, aber es war ein knapper Sieg. Ohne das Eingreifen deiner Wölfe und deine weise Voraussicht ein Katapult zu bauen, hätten wir wohl verloren“, erklärte Bill  .

„Woher hat er denn gewusst, dass wir ein Katapult brauchen?“, verlangte Said zu wissen. „Ich halte seine komische Vogeltheorie für sehr unwahrscheinlich.“

„Das kommt nur daher, dass du Parian nicht so gut kennst, wie wir. Immerhin wurde er zusammen mit Eb  'ney zum Retter von Atlantis ernannt und...“

„Eine Ernennung, die ebenfalls niemand beweisen kann. Du musst zugeben, die Geschichte von den zwei geheimen M  chten, die sich irgendwie bekämpfen, klingt ebenfalls sehr unwahrscheinlich. Meiner Meinung nach versucht Parian euch allen einen gehörigen B  ren aufzubinden!“

Die Menge begann unruhig zu werden. Verzweifelt sah Parian in die Runde und entdeckte Zweifel in den Augen seiner Freunde.

„Es tut mir leid“, sagte Bhoot schweren Herzens, nachdem er die Menge wieder zum Schweigen gebracht hatte. „So sehr ich dir glauben möchte, muss ich doch zugeben, dass die Beweise gegen dich sprechen. Da ich dich gut zu kennen glaube, möchte ich von einer Verhaftung absehen. Aber

bis deine Unschuld nicht zweifelsohne geklärt ist, muss ich dich leider von deinem Posten als Anführer suspendieren. Ab sofort bist du von allen strategischen Besprechungen ausgeschlossen. Es tut mir wirklich leid, Parian, aber..“

\*\*\*

Parian glaubte, man hätte ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Niemand schien ihm mehr glauben zu wollen. Selbst Neerys Augen hatten ihn voller Zweifel angesehen. Dabei hatte er immer geglaubt, dass sie niemals aufhören würde ihm zu vertrauen, dass sie ihn besser kennen müsste, dass sie nicht auf dieses Lügengespinnst hereinfallen würde. War ihre Freundschaft denn gar nichts mehr wert? Traurig vergrub er sein Gesicht in Fyatrils seidiger Mähne. Beruhigend schnaubte sie in seine Hand. Wenigstens einen Freund hatte er noch. Eine Hand legte sich schwer und tröstend auf seine rechte Schulter, eine zweite leicht wie ein Vogel auf die andere.

„Wir glauben an dich“, sagte ausgerechnet die Stimme, die er am wenigsten erwartet hätte. Verwundert blickte er auf. Große, goldene Augen sahen ihn voller Zuversicht an. „Ich weiß nicht, was geschehen ist, aber du hast bestimmt nicht versucht Nemo und Said zu töten und wenn Said wirklich dich auf dem Schlachtfeld gesehen hat, dann muss einer von euch beiden unter einem magischen Bann gestanden haben. Du magst ein dummer Halbelf sein, und mich immer wieder in die Weißglut treiben, aber du bist weder ein Verräter noch ein kaltblütiger Killer. Ich weiß nicht, ob ich dich meinen Freund nennen darf oder ob dafür zu viel zwischen uns steht, aber lass dir gesagt sein, dass ich an dich glaube und voll und ganz hinter dir stehe.“

Parian war viel zu verblüfft, um etwas zu sagen. Mit offenem Mund sah er zwischen Ebô'ney und Shah Rukh hin und her.

„Danke“, sagte er schließlich. „Ihr ahnt gar nicht, wie viel mir das bedeutet. Wenn ich nur wüsste, wie ich aus dieser Sache wieder rauskommen könnte.“

„Ich habe da vielleicht eine Idee, aber die möchte ich nicht hier mit dir besprechen, wo uns jeder hören kann. Fest steht, dass jemand eine Intrige gegen dich plant und ich möchte ihm nur ungern weitere Argumente liefern oder meinen Plan verraten.“

Shah Rukh half Parian auf Fyatrils Rücken zu klettern und sie überließen es der erfahrenen Stute einen Ort auszusuchen, an dem sie vor Lauschern sicher waren. Als alle bequem saßen, begann Ebô'ney zu erzählen.

„Es ist lange her, da hatte ich einen Onkel, der genauso über die Insel wanderte, wie ich später mit Rah'yn. Als er von seiner ersten Reise zurückkehrte, berichtete er von einem unzugänglichen Tal, mitten in den Bergen, in dem ein Reitervolk lebte. Er beschrieb dieses Volk als eine Mischung aus Elfen und Menschen, die sich um die Pferde kümmerten und sie gegen Eindringlinge verteidigten. Angeblich soll es sich bei diesem Tal um den geheimen Rückzugsort der Nyrhys handeln. Das Tal liegt so abgelegen und versteckt, dass es bestimmt noch niemand gefunden hat. Deshalb wissen die Bewohner des Tals bestimmt noch nichts von dem Krieg. Vielleicht gelingt es uns, sie zur Hilfe zu überreden. Wenn du weitere Verbündete bringst, die zu unseren Gunsten in die Schlacht eingreifen, dann muss man dir einfach glauben, dass du nicht zu den Feinden von Atlantis gehörst!“

„Nun ja, einen Versuch wäre es vielleicht wert“, sagte Parian, mehr um Ebô'ney nicht zu kränken als ihr wirklich zuzustimmen. Hilfe war ja nicht schlecht, aber wie viele Reiter konnten schon in so einem Tal leben? Besonders, wenn sie sich den Platz mit Pferden teilen mussten. „Ich hätte noch zwei Sprünge übrig. Kennst du die genaue Lage des Tals?“

„Nun ja, so ungefähr, mein Onkel wollte es nicht genau verraten, um die Pferde zu beschützen.“  
Fyatril stupste Parian mit den Nüstern in die Seite um seine Aufmerksamkeit zu erlangen.

*›Was deine Freundin sagt ist wahr. Ich durfte dir nichts von diesem Tal erzählen, weil ich damit ein Gesetz meiner Rasse verletzt hätte. Aber jetzt, wo du davon weißt, kann ich dir den Weg zeigen.<*

„Fyatril sagt, dass sie den Weg kennt. Von mir aus können wir es versuchen. Allerdings werde ich wohl nur einen von euch mitnehmen können.“

„Dann nimm Ebô'ney mit“, erklärte Shah Rukh. „Ich werde ins Dorf zurückgehen und sehen, ob ich nicht doch noch etwas für dich tun kann.“

»Versuch lieber nicht zu viel«, ermahnte Parian seinen Bruder in Gedanken. »Wir wissen, dass ich unschuldig bin und letzten Endes muss die Wahrheit irgendwie ans Licht kommen. Du weißt doch, das Vater immer sagte: ›Versuche nie, dich zu rechtfertigen. Deine Freunde werden es nicht brauchen aber deine Feinde werden es gegen dich verwenden.<.«

»Ja, vielleicht hast du Recht«, gab Shah Rukh zu. Laut sagte er: „Viel Glück euch beiden. Ihr könnt es brauchen!“

\*\*\*

Der Sprung ging über eine recht große Distanz und Parian war froh, dass er sich an Fyatril festhalten konnte. Zunächst kam ihm der Gedanke, er hätte vielleicht einen Fehler gemacht, irgendeine Information ihrer Erinnerungen falsch gedeutet, doch dann entdeckte er die gut getarnte Felsspalte. Als er alle darauf aufmerksam machte, wies die Stute zustimmend. Ebô'ney erreichte den Spalt als erste. Er war so eng, dass Fyatril sich kaum darin bewegen konnte, ohne die Felswände zu berühren. An reiten war nicht zu denken. Parian seufzte ergeben, packte seine Krücke etwas fester und humpelte so gut es ging hinter der Stute her, die ihnen den Weg zeigte, Ebô'ney bildete die Nachhut.

Zunächst beschrieb der Weg eine enge Kurve. Schon nach kurzer Zeit empfand Parian die Enge als bedrückend. Hinzu kam das Fehlen von Licht, da die Wände zu ihren Seiten so steil und hoch waren, dass die Sonne keine Chance hatte. Als der Weg hinter der letzten Kurve auch noch steil in die Tiefe führte, wäre Parian am liebsten wieder umgekehrt.

„Weißt du, was ich nicht verstehe?“, meldete sich Ebô'ney hinter ihm zu Wort und lenkte ihn von seinen bedrückenden Gedanken ab. „Du schaffst es kaum, einen Schritt vorwärts zu machen. Ohne deine Krücke oder die Hilfe anderer bist du beinahe hilflos. Ich habe Ami und Esme zufällig bei einem Gespräch belauscht, ich weiß also, dass du deine Hilflosigkeit nicht nur spielst.“

„Und was genau verstehst du jetzt nicht daran?“, fragte Parian gereizt. „Falls du gedacht hast, ich wüsste noch nicht, dass ich hilflos bin wie ein Baby, dann hast du dich geirrt. Ich bin mir meiner momentanen Schwäche sehr deutlich bewusst.“

„Kein Grund gleich so eingeschnappt zu sein. Du hättest mich mal ausreden lassen sollen. Was ich nämlich eigentlich sagen wollte ist, dass ich nicht begreife, wie jemand, der noch bei klarem Verstand ist, auch nur im entferntesten annehmen kann, dass du in diesem Zustand in der Lage sein könntest gegen Said zu kämpfen. Du kannst ja kaum laufen! Ich frage mich, was auf dem Schlachtfeld wirklich passiert ist.“

„Das kann dir nur Said beantworten. Aber es gibt Hinweise, dass er unter Rah'uns Bann steht. Vielleicht steckt er ja dahinter?“, wagte Parian einen vorsichtigen Vorstoß.

„Nein, das glaube ich nicht. Seine Kräfte scheinen schwächer zu werden. Zumindest haben sie

bei mir schon gar nicht mehr gewirkt. Ich frage mich, ob du nicht vielleicht unter einer fremden Macht stehen könntest?“

„Ich kann dir garantieren, dass ich nicht auf dem Schlachtfeld war. Und wenn du mir nicht glaubst, dann solltest du mich lieber in Ruhe lassen!“

„Ich will doch nur verstehen, was geschehen ist. Und warum alles danach aussieht, als wärst du es gewesen. Wie ich schon gesagt habe, ich glaube dir, dass du es nicht gewesen bist, zumindest nicht freiwillig. Alles andere wäre absurd.“

Sie setzten ihren Weg schweigend fort. Parian atmete erleichtert auf, als sie das Ende des Weges erreichten und er endlich wieder den Himmel über sich sehen konnte. Fyatril ging in die Knie und ließ ihn aufsteigen. Er dankte ihr. Gerade wollte er sie nach dem Weg fragen, als ein halbes Dutzend Männer auf sie zu kam. Die Waffen, die sie trugen, machten nicht gerade einen vertrauenserweckenden Eindruck.

„Was wollt ihr hier?“, rief der größte von ihnen, ein vierschrötiger Kerl mit kurzen roten Haaren und einem Feuermal, das seine linke Gesichtshälfte beinahe vollständig verdeckte.

Ebô'ney trat vor und maß ihn mit abschätzenden Blicken. Die Blicke der anderen wirkten eher, als versuchten sie sie auszuziehen.

„Ich bin Ebô'ney, Tochter der Elâ'ney und Nichte des Kaalamesh. Ich bin hier, weil mein Onkel mir vor langer Zeit berichtete, dass hier tapfere Männer und Frauen leben, die einen Kampf nicht scheuen. Atlantis schwebt in großer Gefahr. Dunkle Mächte haben sich erhoben und kämpfen gegen Nemo und seine Freunde. Wir sind hierher gekommen, um euch in diesem Kampf um Hilfe zu bitten.“

„Wie habt ihr hierhergefunden?“

„Fyatril hat uns den Weg gezeigt.“

„Das ist eine Lüge! Kein Nyrhy würde jemals den Weg in dieses Tal verraten!“

„Sie hat den Weg nicht von sich aus verraten“, kam Parian Ebô'ney zu Hilfe. „Ebô'ney hatte bereits von ihrem Onkel von diesem Tal erfahren. Fyatril hat mir nur das Plateau vor dem Hohlweg beschrieben, damit ich teleportieren konnte.“

„Du hast was?“

„Teleportiert. Das ist eine magische Art zu Reisen, in dem...“

„Schnauze! Ich weiß was Teleportation ist und ich weiß auch, dass es noch nie einen vernünftigen Teleporter auf dieser Insel gegeben hat.“

„Jetzt gibt es einen!“

„Beweise es mir.“

„Das geht nicht. Mir steht nur noch ein Sprung zur Verfügung. Wenn ich diesen Sprung verschwende, dann muss ich zwei Tage warten, bis ich wieder springen kann. Wer weiß, was in diesen zwei Tagen in unserem Dorf oder auf dem Schlachtfeld passieren würde.“

„Und du bist wirklich Kaalameshs Nichte?“

„Kaalamesh war der Bruder meiner Mutter, was ihn zu meinem Onkel und mich dann wohl zu seiner Nichte macht.“

„Komisch“, wunderte sich ein anderer der Männer. Sein schwarzes Haar schimmerte bläulich und sein Gesicht war beinahe zu schön um wahr zu sein. Wo sein Freund Gewalt und Gefahr ausstrahlte, wirkte er, wie die personifizierte Friedfertigkeit. „So viel ich weiß, hat Kaalamesh nie eine Nichte erwähnt. Hat er nicht immer behauptet, seine ganze Familie sei tot?“

„Das ist nicht wahr“, keuchte Ebô'ney entsetzt. Mit einem Mal war der Schmerz wieder da, spürte sie die Zurückweisung von neuem. Mühsam zwang sie sich zur Ruhe. Das alles war längst vorbei, sie musste endlich lernen zu vergessen.

„Wie dem auch sei, ich bin der Meinung, wir sollten sie mitnehmen, Surkhrang. Immerhin ist Fyatriel bei ihnen und sie sieht nicht so aus, als habe der Halbelf sie dazu gezwungen.“

„Woher weißt du, dass ich ein Halbelf bin?“, fragte Parian verblüfft.

„Warum sollte ich es nicht wissen? Ich habe selten einen Halbelfen gesehen, dem man seine Herkunft so deutlich ansah, wie dir. Nun, vielleicht habe ich auch einfach nur einen Blick dafür. Jedenfalls hast du eine interessante Hautfarbe. War dein menschlicher Elternteil dunkelhäutig?“

„Ja, nein, ich meine, relativ gesehen eher nicht. Für sein Volk war er wohl eher hellhäutig.“

„Na, ist ja auch egal. Ich bin übrigens Samudresh“, sagte der junge Mann und reichte Parian die Hand. Verblüfft bemerkte dieser, die besondere Augenfarbe seines Gegenübers. Hellbraun, mit einem Hauch von Gold. „Wenn es stimmt“, fuhr Samudresh fort, „was die Lady sagt, dann bin ich wohl ihr Vetter. Folgt uns!“

Ohne ein weiteres Wort wandten sich die Männer zum Gehen. Parian sah Ebô'ney an, doch die schüttelte nur verwirrt den Kopf. Bei ihrer letzten Begegnung hatte ihr Onkel nicht erwähnt, dass er eine Familie hatte. Dabei waren er und ihre Mutter Zwillinge gewesen, die jedes noch so kleine Geheimnis miteinander geteilt hatten. Und nach ihrem Tod...?

Sie erreichten schnell ein Dorf, das sich elegant an die Hänge der Berge schmiegte und in der Mitte des Tals viel Platz für Felder und Wiesen ließ. Das Tal hatte die Form eines Katzenauges. In der Mitte war es beinahe rund, während es sich an dem einen Ende zu dem Weg verzweigte, den Parian, Ebô'ney und Fyatriel gekommen waren. Das gegenüberliegende Ende verzweigte sich ebenfalls und Parian fragte sich, ob es dort einen weiteren Weg geben mochte.

Während sie sich dem Dorf näherten fiel ihm aus, dass Fyatriel immer unruhiger wurde. Mit kleinen, trippelnden Schritten tänzelte sie den Weg entlang, die Ohren starr nach vorn gerichtet. Als der Wind ein schrilles Wiehern an sie herantrug, warf sie den Kopf hoch und antwortete.

›Wer ruft dich, Fyatriel?‹, erkundigte sich Parian.

›Kaal'jashwa, mein Gefährte‹, erwiderte Fyatriel voller Sehnsucht. ›Es ist lange her, dass wir das letzte Mal den Wind gejagt haben.‹

„Halt an“, befahl Parian laut und schickte sich an, von Fyatriels Rücken zu rutschen. Ebô'ney half ihm und reichte ihm seine Krücke. „Geh“, sagte Parian. „Du hast genug für mich getan. Du wirst schon wissen, wann ich deine Hilfe brauche. Geh, dein Gefährte ruft dich!“

Fyatriel schnaubte leise und rieb ihren Kopf vorsichtig an seiner Schulter, unfähig ihre Dankbarkeit in Worte zu fassen. Dann galoppierte sie los, mit hochoberem Kopf und wehendem Schweif.

„Du bist verletzt?“, wollte Samudresh wissen.

„Ja, aber nicht der Rede wert.“

„Nicht der Rede wert? Du kannst kaum laufen und schickst dennoch dein Pferd weg?“

„Was hätte ich denn tun sollen? Ihr Gefährte ruft sie und offensichtlich hat sie Kaal'jashwa schon längere Zeit nicht mehr gesehen. Hätte ich sie festhalten sollen? Sie hat mir während der letzten beiden Schlachten treu zur Seite gestanden und ohne sie hätte ich garantiert mehr abgekriegt, als einen Schwerthieb in den Oberschenkel. Sie hat es sich mehr als verdient, ein bisschen Spaß zu haben, findest du nicht auch?“

„Warum zwingst du sie überhaupt dazu in die Schlacht zu ziehen?“, blaffte Surkhrang Parian an.

„Ich habe sie zu überhaupt nichts gezwungen! Kurz vor der ersten Schlacht war sie einfach da und hat mir ihre Hilfe angeboten. Eigentlich ist sie schon mein ganzes Leben lang da gewesen, ich habe es nur nicht bemerkt.“

Ein Mann trat aus einem der Häuser. Er war nicht besonders groß, aber muskulös, auch wenn das Alter seine Muskeln etwas weicher erscheinen ließ, als bei den jungen Burschen, die ihn über die

Besucher aufklärten. Ebô'ney sah den Mann und glaubte ein Gespenst zu sehen. Zum zweiten Mal innerhalb kürzester Zeit fiel sie in ein Loch der Erinnerungen, spürte die Angst vor dem Alleinsein und den Schmerz, für den es keinen Trost gab. Noch bevor Surkhrang den Bericht beenden konnte, überwand Ebô'ney ihren Schock und stürzte sich auf den alten Mann.

„Du gemeiner Hund!“, schrie sie und ehe sie jemand aufzuhalten vermochte, stand sie vor dem verblüfften Mann und hämmerte mit ihren Fäusten gegen seine Brust. „Ich dachte, du seist gestorben, weil es kein Lebenszeichen mehr von dir gab. Ich dachte, du müsstest tot sein, weil nur der Tod dich daran hindern konnte, Mutter in ihrer schwersten Stunde beizustehen. Hast du eine Ahnung, wie schrecklich es für mich war, sie jedes mal darauf vertrösten zu müssen, dass du ganz bestimmt am nächsten Tag kommen würdest? Morgen, habe ich gesagt, morgen steht er lächelnd in der Tür und wird sich für die Verspätung entschuldigen. Du weißt doch, dass er immer zu spät kommt. Morgen, immer wieder morgen, bis es kein Morgen mehr gab. Ich war doch fast noch in Kind, verdammt noch mal und du hattest ihr versprochen, immer für mich da zu sein und mich zu beschützen, falls ihr etwas passieren würde. Wo bist du gewesen, als wir dich so dringend gebraucht hätten? Warum hast du dein Versprechen nicht gehalten? Warum hast du mich allein gelassen? Warum?“

Mit jedem Warum waren Ebô'neys Faustschläge schwächer geworden. Wie in Zeitlupe sackte sie in sich zusammen und blieb hysterisch schluchzend zu den Füßen des Mannes sitzen, der sie verwirrt anstarrte. Parians Herz setzte für einen kurzen Moment aus. Sie so schwach zu sehen schnürte ihm die Kehle zu, machte ihn traurig und wütend zugleich. Da niemand Anstalten machte ihr zu helfen, humpelte Parian zu ihr und ging umständlich neben ihr in die Hocke. Er versuchte sie zu trösten, erntete jedoch nur einen Stoß, der ihn fast aus dem Gleichgewicht brachte.

„Lass sie in Ruhe flennen“, erklärte der alte Mann. „Sie ist wie alle Frauen in meiner Familie. Schwach und hysterisch.“ Damit wollte er sich abwenden, doch Parian hielt ihn zurück.

„Wie können Sie es wagen, Ebô'ney als schwach zu bezeichnen? Immerhin hat sie Jahrhunderte lang alleine im Wald überlebt. Sie hat an meiner Seite gekämpft und garantiert mehr Schwierigkeiten gemeistert und überstanden, als irgendeiner von euch in diesem verdammten Tal! Hätte ich gewusst, dass Ebô'ney so leiden muss, ich hätte es abgelehnt hier um Hilfe zu bitten.“

„Hilfe? Wofür? Für diesen lächerlichen Krieg? Meine Aufgabe ist es, die Menschen und Pferde in diesem Tal zu beschützen. Da werde ich sie garantiert nicht in einen Krieg führen, der ihr Leben bedroht.“

„Wie kann man nur so ignorant sein? Dieser Krieg ist nicht lächerlich! Wenn Nemo ihn verliert, dann wird Atlantis nie mehr so sein, wie es jetzt ist. Denn dann wird das Böse herrschen und ich wette, dieses friedliche Tal wird als erstes dem Erdboden gleich gemacht. Ich fürchte, es gibt keinen Weg, es zu beschützen, es sei denn, in den Krieg einzugreifen.“

„Jeder Bittsteller sagt, es gäbe keinen anderen Weg als einzugreifen, da wirst du dir schon bessere Argumente einfallen lassen müssen.“

Damit wandte er sich um, ohne Ebô'ney noch eines Blickes zu würdigen. Stattdessen half Samudresh ihr auf die Beine und führte sie zu einer Bank.

„Du darfst nicht zu hart über ihn urteilen“, versuchte er seinen Vater zu verteidigen. „Er hat den Eid geschworen, alle in diesem Tal zu beschützen und dieser Eid ist bindend. Nur die Nyrhys persönlich könnten ihn von diesem Eid befreien, doch sie haben sich schon lange nicht mehr in der Nähe des Dorfes blicken lassen. Ich war überrascht Fyatrill bei euch zu sehen.“

„Er hat uns einfach im Stich gelassen“, flüsterte Ebô'ney fassungslos, mehr zu sich selbst als zu



den anderen. „Mutter ist gestorben und er hat sich nicht darum gekümmert. Ich habe so viele Tauben geschickt, sie müssen doch angekommen sein!“

„Sie sind angekommen, aber sein Eid hat ihm verboten, dieses Tal zu verlassen.“ Sie hatten die Frau nicht bemerkt, die Ebô'ney nun einen Becher Wasser anbot. „Ich habe ihn damals schon gekannt und ich glaube, es hat ihm sehr weh getan, dir nicht helfen zu dürfen.“

„Wenn er mir doch wenigstens geantwortet hätte. Nur eine einzige Taube, dass es Verpflichtungen gibt, die ihn aufhalten, irgendetwas, mit dem ich meine Mutter hätte trösten können. Er hatte es ihr doch versprochen!“

„Manchmal kann man Versprechen nicht halten, weil es andere Versprechen gibt, die wichtiger sind.“

„Johanna?“

„Hier bin ich, Kaalamesh, und nenn mich bitte nicht Johanna! Mein Name ist Jeanne!“

„Was kümmerst du dich um die Eindringlinge, *Jeanne*?“

„Sie ist immerhin deine Nichte und Samudreshs Cousine, womit sie zur Familie gehört. Du solltest sie ein bisschen freundlicher behandeln!“

„Davon verstehst du nichts, Weib. Ich habe die Verbindungen zur Außenwelt schon vor langer Zeit abgebrochen, das weißt du. Lass dich von ihrem sentimentalen Geflenne nicht um den Finger wickeln. Es ist typisch für Elâ'ney, dass sie ihrer Tochter den Floh ins Ohr gesetzt hat, ich müsse ihr helfen und nur ich könne sie aufnehmen. Schließlich gab es noch genug andere, die sich um sie hätten kümmern können.“

„Wen denn?“, stieß Ebô'ney herausfordernd hervor. „Hätte ich mich zwischen die Gräber setzen sollen?“

Für einen kurzen Moment schien Kaalamesh verunsichert.

„Großvater und Großmutter?“

„Starben kurz, nachdem du uns zum zweiten Mal verlassen hattest.“

„Mutter?“

„Sie hat sich selbst umgebracht, weil sie nicht mehr mit dem Druck und den Anfeindungen klar gekommen ist.“

„Und dein Vater? Warum hast du dich nicht an den alten Choleriker gewandt? Warum hat er es überhaupt zugelassen, dass du dich an mich schwarzes Schaf gewendet hast?“

„Was hätte er denn sagen sollen, nachdem ihm der Müller ein Messer in die Kehle gerammt hat, weil er der Meinung war, sein Roggen wäre nicht verschimmelt gewesen?“

„Dann hättest du aber immer noch bei meinem verehrten Bruder und seiner hochnäsigen Frau bleiben können.“

„Hätte ich, wären sie nicht der letzten großen Epidemie zum Opfer gefallen. Mutter und ich waren völlig auf uns allein gestellt, als sie krank wurde.“

„Und was ist mit ihr geschehen?“

„Sie starb dreizehn Jahre später, weil man ihr auf dem Markt verdorbenes Getreide verkauft hatte.“

Parian legte seinen Arm um ihre Schultern und Ebô'ney ließ es geschehen. Während sie sich weiter mit ihrem Onkel stritt, dachte er darüber nach, dass ihre Leben ähnlicher verlaufen waren, als er bisher angenommen hatte. Auch sie hatte anscheinend schon früh ihre Familie verloren und war auf sich alleine gestellt gewesen, genau wie er. Erneut überkam ihn eine schwere Traurigkeit. Er wusste nur zu gut wie es war allein zu sein, wie man sich fühlte wenn alle einen im Stich lassen, besonders die eigene Familie. Der Halbelf wünschte sich, ihr wäre solch ein Schicksal erspart geblieben. Sie sollte nicht auch solch eine kaputte Seele wie er in sich tragen,

doch gleichzeitig wurde ihm klar, dass dieses tiefste Innere in ihnen sie auf eine absurde Art und Weise verband. Für einen Moment glaubte er, endlich die Antwort auf die Frage, warum sie sich kaum einer Person öffnete, zu wissen. Wer einmal gelernt hatte, seinen Mitmenschen zu misstrauen und das Leben eines Einzelgängers zu führen, den alle immer und immer wieder im Stich ließen, der würde sich später nur mühsam daran gewöhnen können, dass es Personen auf der Welt gab, die für einen da waren, einen in allen Dingen unterstützten, bedingungslos und mit viel Liebe. Parian hoffte inständig, dass Ebô'ney eines Tages erkennen würde, dass er solch eine Person für sie war.

„Ist der Krieg wirklich so gefährlich, wie du behauptest?“, erkundigte sich Jeanne.

„Es ist nicht nur der Krieg“, erklärte Parian. „Eigentlich ist er nur ein Mosaiksteinchen in einem größeren Bild. Aber wenn wir den Krieg verlieren, dann hat alles andere auch keinen Sinn mehr. Ich weiß nicht, wie viele ihr seid, vermutlich wäre es bei der drei zu eins Übermacht unseres Gegners nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber ich denke auch an den psychologischen Effekt. Bis jetzt haben wir die beiden Schlachten nur mühsam gewonnen, wenn man überhaupt von einem Gewinn sprechen kann. Wir kämpfen gut, sind aber erschöpft. Ich weiß nicht, wie lange wir bis zur nächsten Schlacht ausruhen können. Ich fürchte, wenn der nächste Angriff zu schnell kommt, dann würde uns das zu sehr entmutigen. Wenn wir unerwartete Unterstützung kriegen würden, würde das die Moral und den Kampfgeist unserer Leute stärken.“

„Ich verstehe deine Argumente und ich hoffe, dass du auch unsere Lage verstehst. Der Eid ist bindend und selbst wenn Kaal'jashwa und Fyatril ihn aufheben würden, weiß ich nicht, ob Kaalamesh deinem Ruf folgen würde. Wir sind schon sehr lange ein Paar und er ist müde geworden. Hinzukommt, dass er nach einem Streit mit seinem Vater mit der Außenwelt gebrochen hat. Dennoch werde ich versuchen, mit ihm zu reden. Ich habe schon einmal Truppen in einen aussichtslosen Kampf geführt und gewonnen. So Gott will werde ich es wieder tun.“

„Vielen Dank“, sagte Parian. „Das ist schon mehr, als ich zu hoffen wagte.“

„Die Hoffnung ist etwas, das man nie verlieren oder aufgeben sollte. Selbst in meiner dunkelsten Stunde habe ich auf Gott vertraut und er sandte mir einen Engel, der mir endlich ein friedliches Leben gewährte und mir... Grundgütiger! Seht! Die Pferde! Die Pferde kommen ins Dorf!“

Jeanne sprang auf und rannte den Weg entlang, zwei Pferden entgegen, von denen Parian eines als Fyatril erkannte. In dem muskulösen Rappen an ihrer Seite glaubte er ihren Gefährten zu erkennen. Die eleganten Tiere fielen in einen leichten Trab. Vor Parian blieb Fyatril stehen und rieb ihren Kopf an seiner Schulter.

*>Kaal'jashwa und ich sind gekommen, um die Menschen in diesem Tal von ihrem Eid zu entbinden. Es ist an der Zeit, dass wir und unsere Nachfahren das verteidigen, was uns wichtig ist.<*

„Parian?“ Ebô'neys Stimme klang verwundert, beinahe etwas verträumt, während ihre Augen auf dem schwarzen Hengst ruhten, dessen Fell leicht in der Sonne glänzte. „Wer ist das, und warum habe ich das Gefühl, dass er mir bis tief in meine Seele blickt?“

„Sein Name ist Kaal'jashwa und er ist Fyatrils Gefährte. Gefällt er dir?“

„Er ist auf seine Art genauso wunderschön wie Fyatril. Sie sehen aus, als wären sie füreinander geschaffen worden. Ich wünschte, ich dürfte ihn berühren.“

*>Warum tut du es dann nicht einfach?<*

„Darf ich es denn?“

„Wie bitte?“ Parian sah Ebô'ney verwundert an. „Was darfst du?“

„Na, ihn anfassen!“

„Ich glaube nicht, dass er es zulassen würde. Nyrhys sind da etwas eigen.“

„Aber hast du nicht eben gerade gefragt, warum ich es nicht einfach tue?“

„Nein, habe ich nicht. Bist du sicher, dass es dir gut geht? Das unerwartete Zusammentreffen mit deinem Onkel hat dich eventuell etwas durcheinander gebracht.“

„Ich bin mir absolut sicher, dass ich eine Stimme gehört habe, die mich gefragt hat, warum ich es nicht einfach tun würde. Wenn du es nicht warst, wer war es dann?“

*›Ich war es, Kall'jashwa. Und ich erlaube dir, mich zu berühren, weil ich dich als meine Reiterin auserwählt habe, Ebô'ney, Tochter des Waldes und der Bäume.<*

„So hat mich meine Mutter immer genannt! Woher weißt du davon?“

Kaal'jashwa wieherte leise und es klang wie ein vergnügtes Lachen. *›So wie Fyatril Parian sein Leben lang begleitet hat, so habe auch ich dich dein Leben lang in deinen Träumen begleitet. Ich weiß, wie begierig du den Geschichten deiner Urgroßmutter gelauscht hast und das Pferd sehen wolltest, von dem man sagt, es fürchte das Feuer nicht.<*

„Ich erinnere mich!“ Ebô'ney erhob sich und ging langsam auf Kaal'jashwa zu. „Es ist so lange her, dass ich es beinahe vergessen hätte. Doch jetzt sehe ich meine Träume wieder vor mir. Du warst immer da, wenn ich mich einsam gefühlt habe.“

*›Ich wusste schon damals, dass du eines Tages meine Reiterin sein würdest, denn das Schicksal hat uns für einander bestimmt. Wenn du dieses Tal verlässt, werde ich dir folgen und dann haben die Menschen hier keinen Grund mehr, sich an ihren Eid zu klammern. Fyatril und ich sind leider die Letzten unserer Art, die noch in diesem Tal leben. Alle anderen Pferde haben nur noch einen geringen Teil unseres Blutes in ihren Adern. Es reicht, um sie schnell und ausdauernd zu machen, aber diese spezielle Bindung, wie es sie zwischen uns gibt, können sie nicht aufbauen.<*

„Und ich darf dich wirklich reiten?“

*›Ja, so wie du es schon unzählige Male in deinen Träumen getan hast.<*

Ebô'ney schlang überglücklich ihre Arme um seinen Hals.

„Einen Augenblick mal, was hat das zu bedeuten?“

„Es sieht so aus, als wäre der stolze Kaal'jashwa jetzt das Pferd einer schwachen, sentimental, hysterischen Heulsuse“, beantwortete Parian Kaalameshs Frage mit einem frechen Grinsen.

„Das kann nicht sein! Ich bin der Ältere von uns beiden, Kaal'jashwa hätte zu mir kommen müssen!“

*›Er ist aber nicht mein Schicksalsgefährte<*, sagte Kaal'jashwa und diesmal verstand ihn auch Parian. *›Mein Schicksal ist es, mit Ebô'ney in die Schlacht um Atlantis zu ziehen, an der Seite meiner Gefährtin. Und wenn das Schicksal es so bestimmt, dann muss es auch so sein.<*

Kaal'jashwa trat mit vor Stolz erhobenem Kopf neben seine Gefährtin.

Kaalameshs Augen funkelten wütend, doch er gewann seine Fassung schnell wieder zurück. Im Brustton der Überzeugung sagte er: „Nun gut, wenn das deine Entscheidung ist Kaal'jashwa, dann soll es so sein. Geh deinen eigenen Weg, ich werde dich nicht aufhalten. Zieh in diesen sinnlosen Krieg. Ich und meine Reiter werden es nicht tun. Es war mir ein Vergnügen, euch kennen zu lernen Parian, aber nun geht. Ebô'ney ...“ Kaalamesh nickte seiner Nichte kurz zu, dann drehte er sich um und entfernte sich, flüchtete hinter ein paar Bäume, wo niemand ihn mehr sehen konnte.

Samudresh seufzte laut. Er ging zu Ebô'ney und nahm sie ohne ein weiteres Wort in die Arme.

„Bei aller Sturheit meines Vaters bin ich froh, dir begegnet zu sein. Du gehörst zur Familie und ich heiße dich willkommen. Ich würde euch gerne helfen, doch ich bin an meines Vaters Wort gebunden. Es wäre Verrat, wenn ich mit euch gehe“, sagte er.

„Und was dein Vater getan hat war und ist kein Verrat an Ebô'ney!“, erwiderte Parian wütend. Samudresh lächelte.

„Ich wünschte, ich könnte dir widersprechen Parian, aber leider hast du Recht. Es tut mir leid, ich kann nichts für euch tun, außer um Verzeihung für diesen sturen, alten Mann zu bitten. Ihr solltet jetzt gehen, es ist besser, Vaters Missgunst nicht noch mehr zu verstärken. Ich wünsche euch viel Glück bei eurem Krieg. Passt auf euch auf“, antwortete er und entfernte sich, nicht ohne ebenfalls noch einmal einen Blick auf Ebô'ney zu werfen.

Parian schüttelte den Kopf, dann bestieg er Fyatriil.

›*Er wird zur Vernunft kommen...*‹, sagte sie.

„Wenn er zur Vernunft kommt Fyatriil, dann wird es für uns zu spät sein“, erwiderte der Halbfelf. Ebô'ney streichelte Kaal'jashwas Nüstern.

›*Worauf wartest du?*‹, vernahm sie seine Stimme in ihrem Kopf.

Sie lächelte.

„Ich traue mich nicht ganz, mich auf deinen Rücken zu setzen“, sagte sie.

Das Pferd schnaubte.

›*Wieso? Hast du noch nie auf einem Pferd gesessen?*‹

„Doch schon ... aber auf keinem so Schönen wie dir!“

›*Nur Mut, ich werde auf dich Acht geben.*‹

Vorsichtig hievte Ebô'ney sich auf Kaal'jashwas Rücken.

›*Siehst du, es ist gar nicht so schlimm!*‹ sagte er.

Jeanne trat an Fyatriil heran und reichte Parian einen kleinen Beutel aus Leder.

„Das ist für den Weg, nur eine Kleinigkeit, die euch stärken soll“, sagte sie.

Parian bedankte sich mit einem Kopfnicken, dann gab er Fyatriil den Befehl, dass Tal zu verlassen.